



Christian Niemeyer

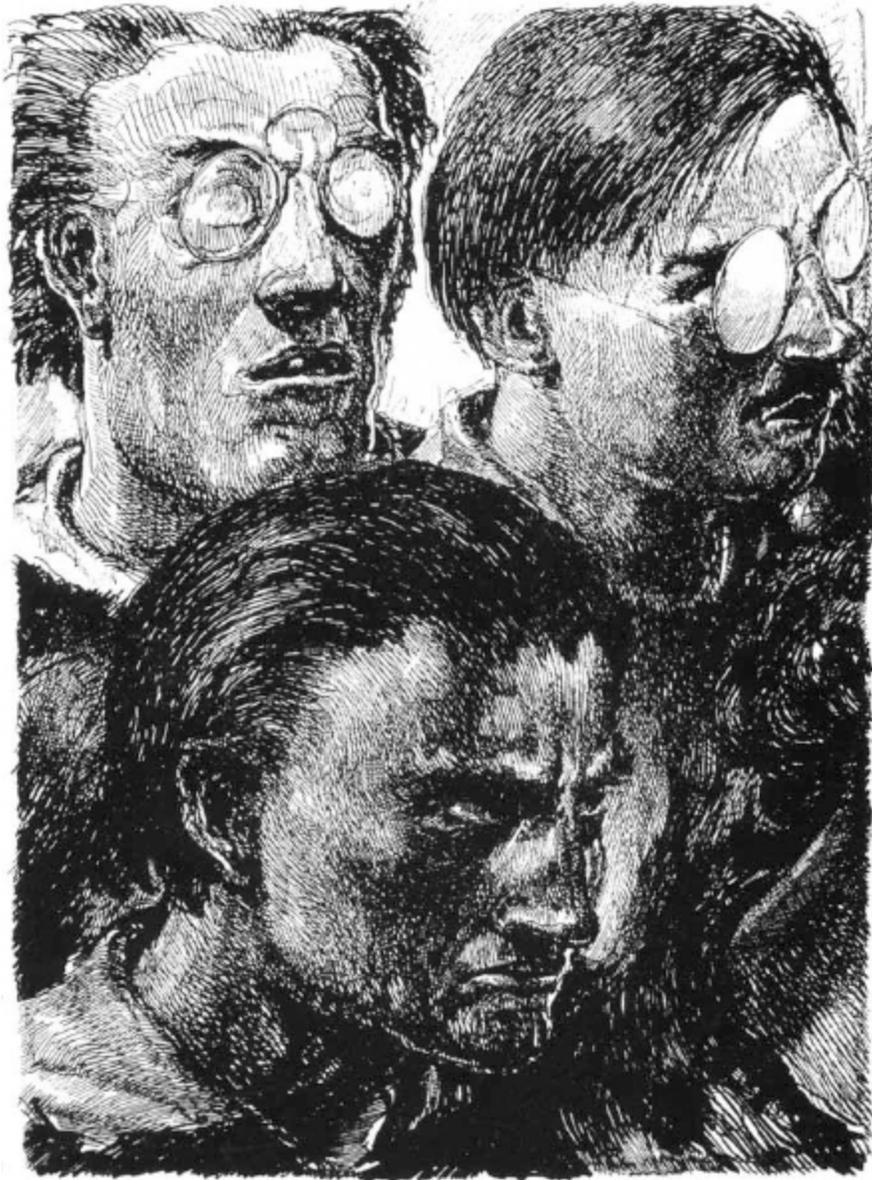
Die dunklen Seiten der Jugendbewegung

Vom Wandervogel
zur Hitlerjugend

2. Auflage



UVK



A. Paul Weber, „Reformer“ (aus: Der Zeitgenosse, 1922)

Christian Niemeyer

Die dunklen Seiten der Jugendbewegung

Vom Wandervogel zur Hitlerjugend

2., durchgesehene Auflage

UVK Verlag · München

Umschlagabbildungen:

Archiv der deutschen Jugendbewegung, F 1, Nr. 71/12 und WikiCommons.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783739882178>

2., durchgesehene Auflage 2022

1. Auflage © 2013 Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

UVK Verlag 2022 – ein Unternehmen der
Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · 72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese

Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

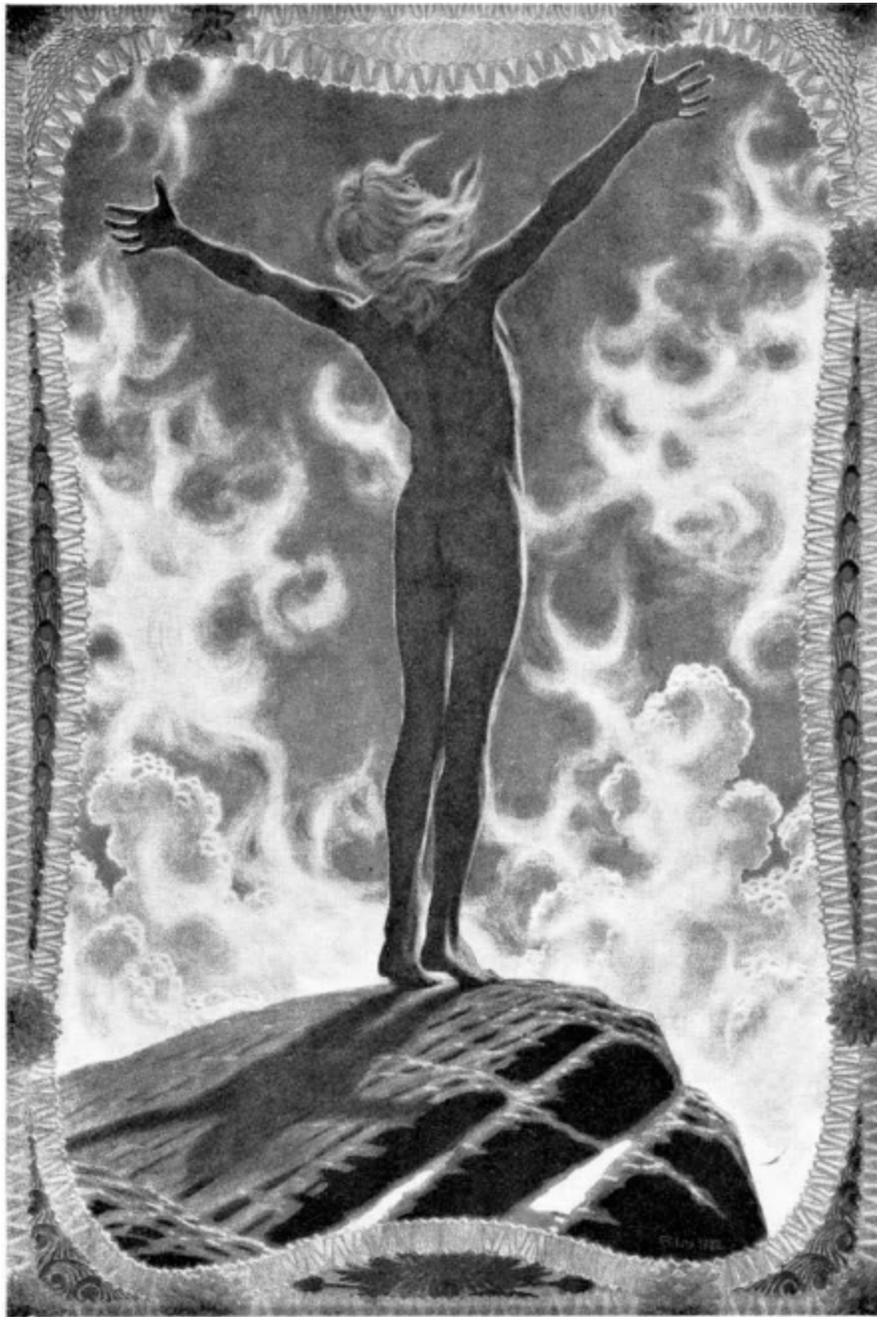
ISBN 978-3-7398-3217-3 (Print)

ISBN 978-3-7398-8217-8 (ePDF)

ISBN 978-3-7398-0611-2 (ePub)

Meinen Kindern,
durchaus in pädagogischer Absicht.
Meinem Vater,
als Nachruf:
Es ist das,
was ich Dir noch hätte sagen wollen.

Das Motto dazu stammt von Nietzsche:
„Verschwiegene Wahrheiten werden giftig.“



Fidus, „Lichtgebet“ (um 1910)

Inhalt

Micha Brumlik Vorwort zur zweiten Auflage

Einleitung Warum man der DFG dankbar sein sollte

1. Kapitel Die Jugendbewegung: Ihre Mythen, ihre Historiographen - und die ersten bitteren Wahrheiten

2. Kapitel Die Kindt-Edition - ihre Ursprungsgeschichte, ihre Intention und die zentralen Akteure hinter den Kulissen

1. Walter Laqueur und Harry Pross - ein Nestbeschmutzer wird ignoriert und ein anderer bekämpft
2. Theodor Wilhelm - ein Vorzeigepädagoge im Kampf mit seinem Schatten Friedrich Oetinger
3. Theodor Schieder und Günther Franz - zwei Historiker mit brauner Weste im Kontext der Kindt-Edition
4. Werner Kindt - ein Dr. h. c. und seine ehrenrührigen Umtriebe
5. Just zum Gruseln: Die Artamanenbewegung und einige ihrer Führungsfiguren in der Kindt-Edition

3. Kapitel Warum einen schon der flüchtige Blick auf die Anfänge des Wandervogel ins Trudeln bringen kann

1. Hermann Hoffmann[-Fölkersamb] - nur ein harmloser Stenograph auf den Spuren Goethes?

2. Hans Blüher – ein Hans Dampf in allen (auch völkischen und antisemitischen) Gassen
3. Karl Fischer – der Oberbachant mit dem Ehrensold der Hitlerjugend und sein ‚Großbachant‘ Heinrich Sohnrey mit dem Adlerschild Hitlers
4. Ludwig Gurlitt – ein Oberlehrer mit dem Hang zu „hochgebauten, goldblonden, blitzäugigen Germanen“ (à la Wilhelm Schwaner)
5. Hans Breuer – ein schwer rückwärtsgewandter ‚Zupfgeigenhansl‘ als Idol des Mainstream
6. Fidus – ein Ikonograph vom Typ Filou

4. Kapitel Über die angeblichen Ziehväter der Jugendbewegung

1. Friedrich Nietzsche: Ein Prophet ohne Jünger? Oder: Warum dieser Gottesleugner an allem schuld sein mag – nicht aber an der Jugendbewegung
2. Julius Langbehn und seine Freunde Heinrich Pudor & Max Beyer. Oder: Warum man bei Fällen wie diesen besser erst die Psychiatrie und dann die Jugendbewegungshistoriographie rufen sollte
3. Paul de Lagarde: Ein „Vorläufer des Nationalsozialismus“, der schließlich doch noch seine Rekruten fand

5. Kapitel Ein Kessel Braunes? Über einige ausgewählte Ideologeme auch schon des Steglitzer Wandervogel

1. Über den Antislawismus. Oder: Warum sich Herr Luntowski eines Morgens seines Namens schämte
2. Über den Antiurbanismus. Oder: Warum nicht überall, wo Eden draufsteht, auch das Paradies drin ist
3. Über den Antiintellektualismus. Oder: Warum Dr. Langbehn nicht einfach nur dumm war

- Intermezzo: Der Fall Hjalmar Kutzleb im Kontext
Schlussakkord: Antiintellektualismus nach 1933
4. Über den Antisemitismus. Oder: Warum selbst Paul Natorp kaum etwas mitbekam vom Fisch, der längst schon vom Kopf her stank
 5. Über Nationalismus, Irredentismus und Bellizismus. Oder: Warum man Langemarck als Urkatastrophe dem 19. Jahrhundert in Rechnung stellen darf

6. Kapitel Meißnerfest und Meißnerformel:

Leuchttürme, auf Sand gebaut. Oder: Warum und wie man einen Mythos kreiert und am Leben hält

7. Kapitel Vom Wandervogel zur Hitlerjugend - ein falsch gestelltes Thema?

Epilog

Abkürzungsverzeichnis

Anmerkungen

Literatur

Personenregister

Vorwort

2018 erschien ein von Eckart Conze und Susanne Rappe-Weber herausgegebener Sammelband zur deutschen Jugendbewegung¹ mit dem Untertitel „Historisierung und Selbsthistorisierung nach 1945“. Im ersten, von Conze verfassten Kapitel findet sich unter Fußnote 5 ein Hinweis auf die von dem Bildungshistoriker und Nietzscheforscher Christian Niemeyer verfassten Bücher *Mythos Jugendbewegung. Ein Aufklärungsversuch* sowie auf das hier, nunmehr in zweiter Auflage erscheinende Buch *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung. Vom Wandervogel zur Hitlerjugend*. Mehr noch: In der von Conze verfassten Einleitung wird Niemeyer nicht nur ob seiner „kriminalistischen Geschichtsforschung“, sondern auch ob der kaum noch zu überblickenden, jeweils neuen Beiträge dieses Autors zum Thema gewürdigt. Fußnote 6 des Vorworts mit seinen Verweisen auf Christian Niemeyer umfasst 19 (!) Zeilen². Und das mit Blick auf ein Thema, das sowohl zur Gesellschaftsgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert als auch zur Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft gehört.

Es war kein geringerer als der Philosoph Ernst Bloch, der in seinem monumentalen *Prinzip Hoffnung* u. a. über die deutsche Jugendbewegung schrieb:

„Die Sehnsucht nach einer Gemeinschaft, wie sie unter Erwachsenen nicht vorhanden, hörte schliesslich auf Hitler; denn gab es gegen die Alten keine neuen Inhalte, so gab es doch neue brennend-blasende-verblasene

Worte, und es gab gegen die Alten, die noch nicht von Blutdurst glühten, Macht.“³

Ein Blutdurst, der sich nicht zuletzt von Anfang an in einem glühenden Judenhass äußerte: spätestens seit der „Wandervogel“ in Zittau im Jahr 1913 ein jüdisches Mädchen wegen angeblich zu großen Interesses an Knaben ausschloss. Damit begann eine Phase jugendbewegten Antisemitismus, die Christian Niemeyer in vielen Aufsätzen, vor allem aber in diesem Buch gründlichst belegt hat – ohne doch die Grundidee der Jugendbewegung auf dem Hohen Meissner, die Meissnerformel, rundweg abzulehnen, wie er in der Einleitung deutlich macht.

Daher: Christian Niemeyer gebührt das Verdienst, penibel nachgewiesen zu haben, dass die (deutsche) Jugendbewegung mit all ihren Widersprüchen auch in die Geschichte des – nicht nur deutschen – Antisemitismus gehört: Ein Umstand, der noch immer nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden hat. Schlägt man etwa Band 3 des von Wolfgang Benz herausgegebenen, anerkannten und renommierten *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart – Begriffe, Theorien, Ideologien*⁴ auf, so fehlt dort zwischen den Einträgen „Jüdischer Selbsthass“ und „Kammerknechtschaft“ der Eintrag „Jugendbewegung“; mehr noch: In den eigentlich einschlägigen Stichworten „Völkische Weltanschauung“ sowie „Völkischer Antisemitismus“ fehlt jeder Hinweis zur deutschen Jugendbewegung – allenfalls wird dort die Lebensreformbewegung erwähnt.

Daher ist es höchste Zeit, die Geschichte der deutschen Jugendbewegung aus dem engeren Kontext der historischen Jugendsoziologie sowie der Geschichte der Pädagogik zu lösen und sie in eine deutsche

Gesellschaftsgeschichte sowie in eine Geschichte des Antisemitismus einzupassen. Was die deutsche Gesellschaftsgeschichte betrifft, so hat Michael Stürmer dabei schon 1983 einen Anfang gemacht⁵, wenn auch Hans-Ulrich Wehler in Band 4 seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte 1914-1949* diese noch immer zu skizzenhaften Darstellungen sozialstrukturell erweitert hat.⁶ Immerhin: In Peter Longerichs 2012 erschienener, monumentaler Studie *Antisemitismus. Eine deutsche Geschichte - Von der Aufklärung bis heute* werden Wandervogel und Lebensreformbewegung erwähnt, wenn auch kurz.⁷

Doch damit zurück zu Niemeyers bahnbrechender Studie: Tatsächlich bezieht sich der Autor des vorliegenden Buches immer wieder auf den jüdischen Historiker Walter Laqueur (1921 - 2018), der wie nur wenige selbst vom Phänomen der (deutschen) Jugendbewegung fasziniert und geprägt war, ohne doch in seinen frühen Arbeiten - und diese Paradoxie ist bemerkenswert - seinen eigenen Erfahrungen Rechnung getragen zu haben. Der 1921 in Breslau als Sohn einer jüdischen Familie geborene, 1938 emigrierte, stupend fleißige und kreative Historiker trat erstmals 1962 mit einem Buch über *Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie* hervor, um sich nach einer Fülle von Studien und Forschungen zu Fragen des Nahen Ostens, der Sowjetunion, zur Kultur von Weimar, zum Zionismus und zur Haltung linker Intellektueller im zwanzigsten Jahrhundert, zum Holocaust und zum Terrorismus schließlich noch zweimal, genauer gesagt dreimal mit Fragen der Jugend und der Jugendbewegung zu befassen.⁸

Seine allemal auch das eigene Schicksal berührende Studie *Geboren in Deutschland. Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933* erschien erstmals 2000; auch seine

politische Lebensbilanz *Mein 20. Jahrhundert*, erschienen im Jahre 2009, thematisierte die Jugendbewegung. Laqueurs Interesse für die Jugendbewegung war allemal von persönlichen Erlebnissen und wohl auch Enttäuschungen im nationalsozialistischen Deutschland geprägt:

„Jugendliche“ so Laqueur in seiner politischen Lebensbilanz über die Stadt Breslau am Ende der Weimarer Republik „erkundeten wie zu allen Zeiten die Viertel der Stadt, amüsierten sich auf Geburtstagspartys, spielten Fußball oder sammelten Briefmarken ... Meine Freunde waren überwiegend Nichtjuden. Das änderte sich im Jahr 1933, aber es folgte keineswegs ein radikaler Bruch. Meine Freunde traten in die Hitlerjugend oder das Jungvolk ein, die Unterorganisation der Hitlerjugend für Zehn- bis Vierzehnjährige, die wenigsten allerdings aus innerer Überzeugung - ich kannte keinen einzigen Fanatiker.“

„Sie fügten sich“, so erklärt Laqueur diese konformistische Handlungsweise „weil man es von ihnen erwartete. Nur einige Katholiken, die kirchlichen Organisationen angehörten, traten nicht in die NS-Bünde ein“.⁹ In seinen Erinnerungen gibt Walter Laqueur zudem einen Abriss seiner eigenen theoretischen Befassung mit der deutschen Jugendbewegung. Sie war seiner Überzeugung nach weitgehend unpolitisch und sei der NS-Bewegung ohne „sonderlichen Enthusiasmus“ beigetreten, habe zwar mit den Nationalsozialisten die Sehnsucht nach starken Führern geteilt, sich allerdings in der Masse nie für Hitler begeistert. Laqueur bezeichnet die Jugendbewegung als eine „relativ kleine Elite, mit kaum mehr als 100 000 Mitgliedern in unzähligen Gruppen“¹⁰, die zwar militaristisch, aber doch kaum nationalistisch gewesen sei,

jedenfalls nicht in dem Sinne, dass man sich anderen Nationen überlegen gefühlt habe.

Spätestens hier ist freilich Laqueur zu widersprechen - nämlich mit Hinweis auf Niemeyers Forschungen, der präzise - und das ist im hier vorliegenden Buch nachzulesen - nachgewiesen hat, dass der - jedenfalls weit überwiegende - völkische Teil der Jugendbewegung sehr wohl einem deutschen Überlegenheitsgefühl, einem starken Nationalismus und auch einem entschiedenen Antisemitismus huldigte.

Wer daher an einer tiefgreifenden Geschichte der jugendbewegten Wurzeln des nationalsozialistischen Antisemitismus interessiert ist, wird um die Lektüre von Christian Niemeyers *Die dunklen Seiten der Jugendbewegung* nicht umhinkommen - dies Buch wird noch auf Jahre hinweg das maßgebende Standardwerk zum Thema bleiben.

Micha Brumlik
Mai 2022

Einleitung **Warum man der DFG dankbar sein sollte**

„Dem Staat ist es nie an der Wahrheit gelegen, sondern immer nur an der ihm nützlichen Wahrheit.“

(Friedrich Nietzsche)

Das Hohe Lied auf das Meißnerfest und die Meißnerformel vom Oktober 1913 wird in Tagen wie diesen und sicherlich auch später immer mal wieder gern angestimmt werden. Derlei Jubel scheint der Sache nach gerechtfertigt zu sein, die Meißnerformel selbst ist über jeden Verdacht erhaben:

Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.¹

Dies war damals fortschrittlich, mutig, wenn nicht geradezu verwegen, wie das von Peter Dudek² in Erinnerung gerufene Beispiel des Hamburger Lehrers Max Tepp lehrt. Er nämlich verweigerte nach 1918 mit erstaunlicher Verbissenheit, unter Berufung auf die für ihn verpflichtende Meißnerformel, den Amtseid selbst auf die Weimarer Reichsverfassung. So betrachtet scheint es folgerichtig, dass das Tepp-Vorbild Gustav Wyneken (1875–1964) im Mai 1947 seiner Meinung Ausdruck gab, die Nazis hätten wohl kaum die Macht erobern können, „wäre dieses Bekenntnis der Glaube des ganzen deutschen Volkes gewesen.“³

Im Wörtchen ‚wäre‘ verbirgt sich indes schon das ganze Problem, deutlicher: In den vielen völkisch orientierten

Jugendbewegten, die die Meißnerformel von Beginn an als ‚kosmopolitisch‘ bekämpften (s.S. 186 ff.).⁴ Terminologisch geredet und auf das hinter diesem Dissens verborgene Problem bezogen: Wenn soziale Bewegungen „kollektive Aktivitäten von einer gewissen Dauer [sind], die auf eine mehr oder weniger tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft oder deren Verhinderung abzielen,“⁵ ist die um 1900 anhebende und angeblich 1933 infolge von Verbot oder freiwilliger Gleichschaltung endende bürgerliche Jugendbewegung sicherlich eine soziale Bewegung gewesen. Sie kann, etwa in der Linie einer Bemerkung Wynekens, als „Glied in einer Kette neuzeitlicher Emanzipationsbestrebungen“⁶ lesbar gemacht werden. Dies würde es erlauben, den 1896 noch für die Arbeiterbewegung reservierten Begriff der sozialen Bewegung um das Attribut „neu“ zu erweitern.⁷ Freilich, und um vorerst noch einmal die Prämisse in Augenschein zu nehmen: Wollte die Jugendbewegung eigentlich eine Veränderung im Positiven, also im Sinne der Meißnerformel? Oder war sie doch eher negierend tätig, also gegenaufklärerisch in Richtung einer bereits für überwunden geglaubten Gesellschaftsverfasstheit oder in Richtung eines als verblasst deklarierten spezifisch deutschen Mythos?

Die in (pädagogischen) Lexika dargebotenen Antworten weisen in der Regel in die erstgenannte Richtung. Die Jugendbewegung gilt hier oftmals als „Erneuerungsbewegung.“⁸ Dem folgt im gegebenen Fall, dass erst spät („spätestens 1933“) „sichtbar [wird], dass Teile der J. die Nähe zu rechtsextremen und nationalsozialistischen Organisationen nicht vermieden, z. T. sogar aktiv gesucht haben.“⁹ In der Hauptsache dominiert in Darstellungen dieser Gattung also das Bild einer Bewegung, „in der sich die (bürgerliche) Jugend von

den starren Lebensformen der Erwachsenen (Familie, Schule, Betrieb, Armee, Kirche) zu befreien und den Prozess ihrer Sozialisation selbst mitzubestimmen suchte.“¹⁰

Ein weit weniger günstiges Urteil ergibt sich in der Linie einer Erwägung von Theodor W. Adorno, der in den 1950er Jahren den Einwand zu Papier brachte:

Man weiß, wohin es die Jugendbewegung gebracht hat; wie ohnmächtig und unwahr sich der Versuch erwies, die Ferienmaskerade zum Sinn des Daseins zu erheben.¹¹

In der Folge konkretisierte sich diese Kritik, zumeist (weiterhin) im Widerspruch zum (deutschen) Mainstream,¹² auf den offenbar auch Justus H. Ulbricht 1989 zielte bei seinem Argument (unter Berufung auf Emigranten wie Walter Laqueur und George L. Mosse¹³):

Es wäre [...] falsch, die problematische Entwicklung der Jugendbewegung [...] auf den Zeitraum nach 1918 zu begrenzen. Schon der Jugendbegriff der Vorkriegsbewegung war politisch nicht mehr unschuldig, spielten in ihm doch Kategorien wie ‚Heimat‘, ‚Volk‘ und ‚Vaterland‘ eine eminente Rolle.¹⁴

Wohl wahr und mit einem zwanzig Jahre jüngeren Zitat aus der Feder Winfried Mogges, dem langjährigen Leiter des Burgarchivs, geredet:

Einige Blicke schon in die frühesten Bundeszeitschriften zeigen, dass die sozusagen offizielle Wandervogelbewegung längst vor dem ersten Krieg im völkischen Lager stand. Genauer: Man findet fast keine anderslautenden Texte.¹⁵

Äußerungen wie diese waren fördernd für ein Projekt wie das auf den nächsten Seiten zu besichtigende. Es basiert auf langjährigen Studien, auch im Archiv der deutschen Jugendbewegung (im Folgenden: AdJb¹⁶) auf Burg Ludwigstein, und es soll auch dem Einsteiger den Stand der Jugendbewegungsforschung anschaulich machen.

Eine Warnung ist dabei vorab vonnöten, ausgehend vom hier als Motto vorangestellten Zitat Nietzsches,¹⁷ das schon Harry Pross (s. S. 28 ff.) beflügelte.¹⁸ Pross war es denn auch, der die Erfahrung machen musste, dass Forschungen zur Jugendbewegung durchaus en vogue und beliebt sind – allerdings, mit Nietzsche gedacht, nicht allzu kritisch, also ‚nützlich‘ sein sollten. Diesen Rückschluss erlaubt der Umstand, dass die DFG 2012 einen Forschungsantrag¹⁹ ablehnte, der in Weiterführung einschlägiger Vorstudien²⁰ darauf zielte, „Motive für Auslassungen“ in Werner Kindts *Dokumentation der Jugendbewegung* im „NS-apologetischen Bereich“ zu erkunden. Die denkwürdige Begründung lautete, die „kritische Revision“, die durch das Projekt in Aussicht gestellt werde, sei „in der neueren Forschung zur Jugendbewegung [...] längst angekommen.“²¹ Dies erinnert ein wenig an Arno Klönnes Argument von 2009, die auf den hier thematischen Bereich bezügliche „gezielte Vergesslichkeit“ bzw. „Gedächtnisschwäche“ sei „inzwischen weitgehend korrigiert.“²² Ist dem aber wirklich so?

Ein Beispiel kann hier vielleicht weiterhelfen: Sven Reiß verwies 2010 im Jahrbuch des AdJb darauf, dass in der Kurzbiographie der Kindt-Edition über den durch die Nazizeit als ‚Fachredner für Rassepolitik‘ (1937) – außerdem SA, NS-Lehrerbund, HJ (1933), NSDAP (1937) – schwer belasteten und von seinem (vormaligen) Kameraden Karl Thums (auch deswegen) hoch geschätzten (s. S. 46)

Pfadfinderführer Heinrich Banniza von Bazan (1904–1950) nur mitgeteilt werde, „dass er Oberstudienrat wurde und sich seit 1924 als Familienforscher betätigte.“²³ So weit, so skandalös, nur: In der Linie des DFG-Fachkollegiums gedacht, hätte Reiß noch hinzusetzen müssen, dass derartige Auslassungen bei Kindt eher die Regel denn die Ausnahme seien.

Fälle dieser Art führen direkt hinein in den Ende 2012 erschienenen Band jenes Periodikums. Geboten wird hier eine Bilanz zu neunzig Jahren Archivtätigkeit. Sicherlich: Günther Franz (s. S. 37) wird zumindest in einer Fußnote zum Beitrag der aktuellen Archivleiterin „als nachweislich überzeugter Nationalsozialist“²⁴ gelistet. Warum aber bleibt die Frage ungestellt, welche Folgen dieser Umstand für seine Amtsführung hatte? Ein weiteres Beispiel: Über Hans Wolf (1896–1977), seines Zeichens Mitbegründer dieses Jahrbuchs sowie von 1954 bis 1976 Leiter des Archivs, heißt es in jenem Beitrag lediglich, dass „über dessen Tätigkeit im Nationalsozialismus und im Krieg die Unterlagen auffällig schweigen“²⁵ – nicht aber, was den Unterlagen im AdJb problemlos zu entnehmen gewesen wäre und seit 2010 auch in publizierter Form vorliegt:²⁶ Wolf war Mitglied der SS.

Derlei Versäumnisse sind auffällig und finden sich auch bei Barbara Stambolis, aktuell Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat jenes Archivs, die im Übrigen die Kindt-Edition unverdrossen als „Mammut-Werk“²⁷ lobt und auch in Sachen zweier weiterer Hauptverantwortlicher für dieses Projekt – Theodor Schieder und Hans Raupach – nur mitzuteilen weiß, *dass* sie in ihren jeweiligen Funktionen stets „engagiert tätig“²⁸ waren, nicht aber *warum*. Deutlicher und im Vorgriff auf Kommendes geredet (s. S. 36 ff.): Schieder ging es nicht lediglich, wie Stambolis noch 2013, ihn zitierend, schreibt, um „Wiederherstellung des

historischen Gedächtnisses“²⁹, wenngleich er wohl nicht ganz so stark wie Günther Franz von der Absicht umgetrieben war, die NS-Vergangenheit vergessen zu machen.

Dieses Thema freilich scheint kaum auf der Agenda des AdJb zu stehen. Gewiss: Ein von Barbara Stambolis edierter Band von 2013 mit 61 Essays zu autobiographischen Texten bekannter Persönlichkeiten mit jugendbewegter Prägung schreckt zwar vor den dunklen Seiten der Jugendbewegung nicht gänzlich zurück: Die Herausgeberin³⁰ kümmerte sich sehr instruktiv um Helmuth Kittel (s. S. 207) und Karl Rauch (s. S. 207), Maria Daldrup³¹ um Hans Harmsen (s.S. 126 f.) und Eckart Conze³² um Otto Abetz (s.S. 42 f.). Aber im Vergleich ist dies doch unproportional und, wie das Folgende zeigen wird, erkennbar konzentriert auf die weniger schlimmen Fälle. Anders gesagt: Karl Thums (s.S. 49 f.), Edwin Erich Dwinger (s.S. 121) und Kleo Pleyer (s.S. 36 f.) scheinen, ausweislich des ausführlichen Personenregisters des Stambolis-Readers, unbekannt zu sein. Und Hjalmar Kutzleb - auch ein sehr dunkles Kapitel (s. S. 143 ff.) - wird ausweislich des zu ihm von Jürgen Reulecke in jenem Band Gesagten³³ offenbar zu den ganz leichten Fällen gerechnet, besser: zu gar keinem Fall (im Sinne der Thematik *dieses* Buches).

Kann es also sein, dass derlei, was das AdJb angeht, nicht nur eine eigene Geschichte, sondern auch Methode hat? Jürgen Reulecke beispielsweise, seit Jahren Mitglied im Editionsbeirat des Jahrbuchs des AdJb, plädierte ausgerechnet in seiner Rede zum Schlusskonvent des Freideutschen Kreises (2000), also in einem Kreis hochbetagter - und was die NS-Zeit angeht: teils hoch belasteter - Veteranen der Jugendbewegung pro „Nachsicht“ und contra „Nachgericht.“ Mehr als dies: Reulecke verwahrte sich bei dieser Gelegenheit,

erkennbar³⁴ im zornigen Rückblick auf den 42. Historikertag (1998) und den hier ausgetragene Streit über die NS-Vergangenheit einiger führender Zunftvertreter, gegen (ungenannte) „jüngere Historiker.“ Sie hätten „einige hochgeachtete und maßgebliche geistige Köpfe der 1960er/70er Jahre, die eng mit dem Freideutschen Kreis verbunden waren“ (genannt werden auch Theodor Schieder, Hans Raupach und Günther Franz), „als akademische Handlanger und willfährige Zulieferer nationalsozialistischer Unterdrückungspolitik“³⁵ vorführen wollen. Kurz gesagt: Im von Reulecke ausgemachten und von ihm 2005 noch einmal auf den Punkt gebrachten Generationenkonflikt zwischen dieser ‚älteren‘ und jenen ‚jüngeren‘ Historikern (denken könnte man etwa an Götz Aly) schlägt Reuleckes Herz eindeutig auf Seiten der Ersteren – und auf Seiten Nietzsches. Ihm nämlich stattete er in den letzten Jahren immer mal wieder und durchaus mit Ansteckungswirkung auf Autoren wie Roland Eckert, Helmut König, Fritz Schmidt und Horst Zeller³⁶ Dank ab für den Satz: „Ihr seid nicht klüger, ihr kommt nur später!“³⁷

Freilich, und dies nur zur Klarstellung für Außenstehende: Dieser Satz, mit dem sich die schon von Thomas Nipperdey im einschlägigen Kontext vorgetragene Verwahrung „gegenüber der besserwisserischen Kritik der Nachgeborenen“³⁸ rechtfertigen ließe, stammt gar nicht von Nietzsche, sondern ist Extrakt dessen, was dieser, Reuleckes Kollegin Ute Daniel³⁹ zufolge, angeblich in seiner *Historienschrift* von 1874 gesagt haben soll. Wer indes etwas genauer hinschaut, stellt fest, dass Nietzsche in jener Schrift eher das Gegenteil forderte, nämlich eine „kritische Historie“, die die Vergangenheit erbarmungslos vor Gericht zieht.⁴⁰ Kann es also sein, dass Reulecke Nietzsche mit Helmut Kohl und dessen 1985 an Bitburger

SS-Gräbern zur Wirkung gebrachte Botschaft von der „Gnade der späten Geburt“ verwechselt hat? Diese Frage mag ketzerisch sein eingedenk des Umstandes, dass sich Reulecke einst⁴¹ von jener Botschaft Kohls distanzierte. Fakt bleibt, dass Reulecke bei Urteilen über die NS-Zeit allererst „Empathie“⁴² verordnet, in Fortschreibung der noch 2000 geforderten „Rücksicht und Nachsicht“⁴³ (damals übrigens noch unter Berufung auf Bertolt Brecht statt Nietzsche). Sicherlich: Nimmt man Hannah Arendts Prozessbericht *Eichmann in Jerusalem* (1964) zum Maßstab, etwa das hier nachlesbare Urteil über den ausgerechnet von Werner Kindt kritisierten⁴⁴, knapp das KZ überlebenden Judenretter Heinrich Grüber (1891-1975)⁴⁵, dessen Aussagen Arendt als unpräzise und „peinlich“ rügt und dem sie die Vokabel „mutiger Mann“ nur in ironischer Geste zubilligt,⁴⁶ wird man der Forderung nach Empathie einiges abgewinnen können. Aus diesem Beispiel folgt insoweit nichts gegen die Empathieforderung Reuleckes und zugleich alles für die - von ihm bezeichnenderweise erst gar nicht erhobene - Forderung, dem je Urteilenden alles an verfügbarem Wissen über eine Person abzuverlangen und ihm erst dann einen (hypothetischen) Befund zu gestatten.

Damit sind wir unversehens wieder bei jenem von der DFG abgelehnten Forschungsantrag. Denn alle in ihm zusammengetragenen Indizien sowie die auf den folgenden Seiten nachgereichten weiteren Fakten sprechen für die These, dass Kindt „als Teil eines in der Adenauerära wirkmächtigen, erinnerungspolitisch aktiven Kartells zur ‚Reflexionsabwehr‘“⁴⁷ begriffen werden kann. In der Umkehr geredet: Die Hitlerjugend lässt sich sehr wohl in der Linie des vermeintlich harmlosen Steglitzer Wandervogel lesen, und zwar dies fast schon im Nachgang zu Adorno. Denn er hat uns ja, recht verstanden, nicht nur

aufgetragen, für *Erziehung*, sondern auch für *Forschung* nach Auschwitz Sorge zu tragen. Dass dies – wie das Bisherige deutlich gemacht haben dürfte – mittels einer kritischen Personen- und Dogmengeschichte geschehen soll, erklärt sich aus den Voraussetzungen und Interessen des Verfassers: Eine Sozialgeschichte der Jugendbewegung schien ihm zu weit weg von jenen und auch zu unergiebig, eine Vereins- und Verbandsgeschichte desgleichen (so dass man in diesem Buch vergleichsweise wenig erfährt über die einzelnen Gruppen und ihr jeweiliges Programm). Ideengeschichte indes, zumal eine ideologiekritische, die auch den als Wissenschaft verkauften Tricks hinter den Kulissen nachspürt, entsprach schon eher dem, was auch auf einem anderen Felde, dem der – um einmal etwas Nettes zu sagen: von der DFG seinerzeit (2001 bis 2005) geförderten – Nietzscheforschung, benötigt wird und gefordert war. Zu hoffen bleibt, dass der Leser bei all dem – und zumal bei den vielen Namen – nicht den Überblick verliert. Vorkehrungen dafür – etwa durch ein Personenregister oder durch Rückweise auf das einschlägige Auftreten einer (dann dort auch immer zumindest mit Lebensdaten versehenen) Figur – wurden getroffen. Ob sie ausreichen, muss der Leser entscheiden. Ihm sei bei dieser Gelegenheit das gewünscht, was eigentlich jeder Autor erträumt: eine fesselnde Lektüre.

1. Kapitel **Die Jugendbewegung: Ihre Mythen, ihre Historiographen - und die ersten bitteren Wahrheiten**

Die Jugendbewegung hat schon zahlreiche Darsteller und Darstellungen gefunden - aber auch viel Skepsis und Skeptiker, nach dem Muster von Hans Thiersch (1963):

Für den, der die Jugendbewegung selbst nicht erlebt hat, sind Erzählungen und Texte aus ihr fremd. Die verzettelte Vielfalt immer neuer Gruppierungen scheint ihm ermüdend, die Intention oft nicht einleuchtend und das Pathos aufreizend. Vor allem aber kann er nach den Ereignissen der jüngsten Geschichte vieles nicht mehr unbefangen hören.¹

Thiersch hatte und hat Recht - und auch wieder nicht. Denn nichts zwingt, zumal heutzutage, dazu, den Erzählungen von Veteranen „unbefangen“ zuzuhören. Neue Rechte und neue Zugänge liegen vor für eine kritische Historie. Entsprechend hat die Jugendbewegungsforschung hier und dort in den letzten Jahren - genannt sei nur das DFG-Projekt von Stefan Breuer und Ina Schmidt zu der bündischen Zeitschrift *Die Kommenden*² - deutlich an Brisanz gewonnen, auch aus biologischen Gründen. Denn die Zeit beginnt abzulaufen für eine - um den Terminus Nietzsches aufzunehmen - „antiquarische“, eine gleichermaßen bewahrende und verehrende Geschichtsschreibung, die allein aus

Betroffenenperspektive betrieben wird oder sich ihr beugt. Neue Chancen bestehen für eine auf Zeitzeugenbefragungen weitgehend verzichtende, konsequent auf die gedruckten und ungedruckten Quellen zurückgehende „kritische“ Historie. Entsprechend geraten zahlreiche bisher geheiligte Annahmen ins Wanken, bis hin zu dem Befund, dass ‚die‘ Jugendbewegung selbst ein Konstrukt ist und vieles an ihr und um sie herum für nicht zureichend geprüfte Annahmen steht.

Begonnen hat derlei Geschichtsklitterung um die Jugendbewegung wohl mit Else Frobenius' Gesamtdarstellung *„Mit uns zieht die neue Zeit...“* (1927). Nach 1933 machte die Autorin als Hitler-Bewunderin und – auch im HJ-Führerorgan *Wille und Macht* – ‚Gaurednerin‘ Furore.³ Ihre 2005 veröffentlichte Autobiografie kann als Antwort auf die Frage gelten, „warum für viele damalige Zeitgenossen der Übergang ins ‚Dritte Reich‘ 1933 [...] einfach folgerichtig im positiven Sinn erschien.“⁴ Diesen Eindruck vermittelt indes auch schon Frobenius' 1927er *Geschichte der deutschen Jugendbewegung* (Untertitel). Schon in den ersten Zeilen des mit einem Nietzsche-Zitat („Aller Dinge Wert werde neu von euch gesetzt“) unterlegten Vorworts begegnet einem das Wort „Mythos“, erläutert durch die Fortführung, dass eine spätere Generation sich im Rückblick auf die deutsche Jugendbewegung tiefsinnige Sagen erzählen würde „von deutschen Jünglingen, die singend in die Wälder zogen und Feuer auf den Höhen entflamnten, um die bösen Geister zu bannen, die ihr Vaterland bedrohten. Von heldenhaftem Sterben, dem sie sich jauchzend weihten, als dann noch schweres Unheil hereinbrach. Von tiefer Not und Zerrissenheit, die unüberwindlich schien, weil die Deutschen ihren Gott verloren hatten.“⁵ Die Darstellung im Text folgt dann dem hiermit angestimmten schwülstigen

Grundakkord voller Fragwürdigkeit, was schon für das von Frobenius ausgewählte Motto aus Schillers *Die Räuber* gilt:

Ein freies Leben führen wir
Ein Leben voller Wonne
Der Wald ist unser Nachtquartier
Der Mond ist unsere Sonne.⁶

Verklärt werden so die angeblich romantischen, gänzlich asexuellen Beweggründe des Steglitzer Wandervogel um die Jahrhundertwende. In den Hintergrund treten, gleichfalls wohl nicht ohne Absicht, die völkischen Beweggründe schon der Vorkriegsjugendbewegung. Kurz: Die zeitgenössische Satire hatte leichtes Spiel. Dies wurde zwei Jahre später deutlich: Werner Finck und Hans Deppe brachten am 16. Oktober 1929 anlässlich der Eröffnung des Berliner Kabarets *Katakombe* die Wandervogelparodie *Tandaradei* zu Gehör, darunter, in verteilten Rollen gesprochen, die folgenden Zeilen:

Wir lesen mühsam von Gedicht zu Gedicht.
Nur Erich Mühsam lesen wir nicht.
Wir bleiben tumb.
Wir nähren uns kärglich von Rohkostnahrung.
Und hegen die Seele. Und pflegen die Paarung.⁷

Vergleicht man diese beiden Versgruppen, steht fest: Irgendetwas stimmt mit der Jugendbewegungshistoriographie des Mainstream vom Grundsätzlichen her nicht. Worum es sich dabei handeln könnte, offenbart am ehesten ein über vierzig Jahre alter Hinweis von Willibald Karl. Er sah in Sachen Jugendbewegung eine Mythenbildung im Gange, „die der legitimen Korrektur durch den Historiker bedarf“⁸, und zwar dies umso mehr, als „der größte Teil dessen, was über

die Jugendbewegung bekannt ist, [...] von den ihr Angehörigen direkt vermittelt und berichtet [wurde], aber eben retrospektiv.“⁹ Wie zum Beleg erschien im nämlichen Jahr die Dissertation *Die deutsche Jugendbewegung in ihren pädagogischen Formen und Wirkungen* (1973) von Heinz S. Rosenbusch. Er war sich gleich einleitend sicher: „Ohne Zweifel zählt die deutsche Jugendbewegung zu den faszinierendsten pädagogischen Ereignissen dieses Jahrhunderts.“¹⁰ Ohne Zweifel darf man bei diesem Satz auf Assistenz Karl Seidelmanns (s.S. 52 f.) rechnen. Denn Seidelmann hatte exakt dieses Themenfeld und das damit verbundene Forschungsdesiderat im Sinn, als er zehn Jahre (1963) zuvor, erkennbar als Nebelkerze in Sachen der damals virulenten Debatte um den Präfaschismus der Jugendbewegung, prognostiziert hatte: „Es steht also noch manches aus am eigentlichen Aufschluss über die Jugendbewegung, möglicherweise sogar das Wichtigste.“¹¹ Auch ansonsten erwies sich Rosenbusch als höflich und zurückhaltend im Blick auf die Veteranen, indem er den folgenden, der Jugendbewegung entstammenden Professoren Dank sagte für „mancherlei neue Aufschlüsse über Schwerpunkte, Zusammenhänge und individuelle Wirkungen der Jugendbewegung“¹², gegeben in längeren Interviews oder qua Briefwechsel: Hans Bohnenkamp, Karl Seidelmann, Otto Friedrich Bollnow, Fritz Borinski, Hanns Eyferth, Wilhelm Flitner, Heinrich Roth sowie Theodor Wilhelm. Diese Namen stehen nicht nur für eine Art Who's who der deutschen Nachkriegspädagogik. Sie legen vielmehr Zeugnis ab für ein grundlegendes Hemmnis, von dem jede Art biographisch belasteten Erinnerens heimgesucht werden kann: der Gefahr nämlich, teilzuhaben an interessengeleiteter und mithin hochselektiver Erinnerungsarbeit bzw. Erinnerungspolitik.

Mit Skepsis zu betrachten ist, von diesem Einwand ausgehend, auch die in der Jugendbewegungshistoriographie der 1960er und 1970er Jahre bevorzugt zum Einsatz gebrachte Technik der Oral History. Ihre Schwächen sind der Sozialpsychologie nicht unbekannt und haben vor allem damit zu tun, dass die namentlich in der Attributionstheorie seit vielen Jahren diskutierten Actor-/Observer-Differenzen – in Gestalt der Bevorzugung entlastender, situationaler Attributionen durch den ‚Actor‘ sowie der besonderen Gewichtung belastender, dispositionaler Attributionen durch den ‚Observer‘¹³ – hier mit besonderem Gewicht zum Tragen kommen können. Denn entsprechend der in diesem Kontext gleichfalls nachgewiesenen, beispielsweise im sozialpädagogischen Alltag zu beobachtenden Tendenz zu selbstwertdienlichen Kognitionen¹⁴ dürfte die Erinnerung eines Zeitzeugen oder Autobiographen (= Actor) im Vergleich zu der nachträglichen Sichtung der Daten seitens eines Historikers oder Biographen (= Observer) zwar in Einzelfällen genauer, aber nicht notwendig zuverlässiger sein. Zusätzlich raten kognitionspsychologische sowie psychophysiologische Befunde zur Vorsicht hinsichtlich eines übergroßen Vertrauens in Sachen des Erinnerungsvermögens von Zeitzeugen.¹⁵ Ganz abgesehen davon ist die Methode der Oral History selbstredend nur verantwortbar bei ausgeprägter Quellenskepsis sowie zusätzlichen Techniken zur nachträglichen kritischen Durchleuchtung der ermittelten verbalen Daten. Unverzichtbar ist dabei eine ausdifferenzierte Kenntnis des Forschungsfeldes und der in ihm verborgenen zahlreichen Fallstricke.

Lehrreich ist in dieser Frage die von Jürgen Reulecke betreute Dissertation von Sabiene Autsch.¹⁶ Sie interviewte 64 Vertreter der jugendbewegten Generation überwiegend

der Jahrgänge 1907 bis 1915, die dem Freideutschen Kreis um Bohnenkamp, Elisabeth Siegel und Seidelmann zuzurechnen sind.¹⁷ Dieser Kreis verschrieb sich anlässlich seiner Gründung im Jahre 1947 vor allem dem Ziel, „einer persönlichen Aussprache und Selbstreflexion hinsichtlich der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit“¹⁸ näherzukommen. Umso überraschender mag es sein, dass es in den Interviews gerade mit Vertretern dieser Gruppe „nur vereinzelte selbstkritische Stellungnahmen hinsichtlich des Umgangs mit der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit [gab].“¹⁹ War es aber möglicherweise Autsch selbst, die mittels ihrer Methode diese Tendenz begünstigte? Geradezu aufwühlend liest sich in diesem Zusammenhang die Lektion, die Autsch dem Leser darbietet im Blick auf ein Foto aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, das die Interviewte als „blondes Mädchen“ zeigt, umgeben und eingerahmt „von ihren jüdischen, meist dunkelhaarigen Mitschülerinnen.“²⁰ Denn anstatt die Zeitzeugin in diesem Kontext mit Fragen nach dem gerade damals in der Jugendbewegung grassierenden Antisemitismus zu konfrontieren, beschränkt sich Autsch darauf, kommentarlos in indirekter Rede folgenden Satz der Zeitzeugin zu referieren: „Von den auf der Fotografie abgebildeten neun jüdischen Mädchen sei ihres Wissens keines mehr am Leben.“²¹ Es mag schon sein, dass es Autsch für den Sinn ihrer Methode hielt, das Inquisitorische einer ‚kritischen‘ Geschichtsschreibung zu vermeiden und die Dinge in ihrer unheilvollen Logik allein dadurch zu entlarven, dass man sie zum Sprechen bringt. Dies aber würde voraussetzen, dass auf Leserseite ein hinreichendes Vorwissen zur Entschlüsselung des Subtextes gegeben ist. Leider ist es aber exakt diese Voraussetzung, an deren Inkraftsetzung die bisherige,